

Presse hieß. Gerade mit der Errichtung dieses Friedhofes ging die Hoffnung auf gesellschaftliche Akzeptanz und Integration des Judentums in die Gesellschaft des Kaiserreichs einher. Auf dem jüdischen Friedhof im Breitenloch befindet sich schließlich auch heute noch ein Denkmal an die 29 im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Gemeindemitglieder. Überaus intensiv beschreibt Geisler den umfassenden Einsatz vieler Juden als Soldaten, aber auch jüdischer Frauen in Wohltätigkeitsvereinen, womit die Hoffnung einherging, nach dem Ersten Weltkrieg endlich nicht nur politisch, sondern auch sozial als gleichwertige Gesellschaftsmitglieder anerkannt zu werden. Bei den jüdischen Institutionen geht Geisler auch auf die verschiedenen Synagogen innerhalb der Stadt ein. Die jüdische Gemeinde hatte seit 1857 verschiedene Gebetsräume, bevor 1877 eine neue repräsentative Synagoge fertiggestellt werden konnte, die in Reiseführern des ausgehenden 19. Jahrhunderts als eine der Attraktionen der Stadt vorgestellt wurde (zur Synagoge in Heilbronn vgl. auch die Ausführungen von Gabriele Holthuis, S. 99–149). Daneben behandelt Geisler die bedeutende Rolle jüdischer Unternehmer, die in einer Vielzahl von Branchen engagiert waren. Einer Reihe jüdischer Bürger gelang sogar der Sprung in den Bürgerausschuss oder den Gemeinderat, genauso wie diese sich als Stifter betätigten. Auch im Vereinswesen waren Juden im 19. Jahrhundert durchaus gut integriert. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs finden sich jedoch auch in der Arbeiterstadt Heilbronn recht bald Beispiele für einen verstärkten Antisemitismus. So verweist Geisler darauf, dass 1927 anlässlich der 50-Jahr-Feier des Bestehens der jüdischen Gemeinde der Festredner auf bedenkliche antisemitische Tendenzen auch in der Heilbronner Stadtgesellschaft aufmerksam machen musste.

Nachdem die Nationalsozialisten im März 1933 auch im Heilbronner Rathaus die Macht an sich gerissen hatten, erfolgten schrittweise Terror, Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Minderheit. Am Beginn der Diskriminierungsmaßnahmen stand das Hinausdrängen des Vorsitzenden des Centralvereins deutscher Bürger jüdischen Glaubens, Siegfried Gumbel (1874–1942), aus dem Gemeinderat. Es folgten schrittweise die „Arisierung“ jüdischer Geschäfte, das Novemberpogrom 1938 mit der Zerstörung der Synagoge und schließlich die Deportation. Insgesamt fielen 234 Heilbronner Juden dem nationalsozialistischen Wahnsinn zum Opfer (vgl. den Aufsatz von Anna Aurast, S. 219–260). Letztlich mussten über 600 Menschen vor den Verbrechen der Nationalsozialisten aus Heilbronn fliehen.

Schließlich enthält der Band Porträts weiterer Persönlichkeiten der jüdischen Geschichte Heilbronn, einen Blick auf Verständigung und Ausgleich im Zusammenhang mit Besuchen Heilbronner Jugendlicher in Israel ab 1969 (Beitrag von Gerhard Schwinghammer, S. 387–394) sowie ein Interview mit Avital Toren, der Vorsteherin der heutigen jüdischen Gemeinde Heilbronn (S. 395–418). Die Autoren legen damit einen facettenreichen und lesenswerten Band zur Heilbronner und zur jüdischen Geschichte und Kultur Heilbronn vor.

Michael Kitzing

Christhard SCHRENK (Hg.), Die 1990er Jahre in Heilbronn: Erinnerungen – Erkenntnisse – Aktualität. Heilbronner Wissenspause 2020 (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn, Bd. 73). Heilbronn 2022. 342 S., 250 Abb. ISBN 978-3-940646-36-1. Geb. € 17,50

Die 1990er Jahre waren zunächst durch die Wiedervereinigung und die damit verbundene Euphorie geprägt. Im Gefolge der Wiedervereinigung kam es außerdem zu einer Sonderkonjunktur, die freilich 1992 zusammenbrach. Es folgten Jahre der Rezession, verbunden

mit Einsparungen, Rationalisierungen und Privatisierungen. Die 1990er waren jedoch auch durch die digitale Revolution geprägt. Der PC wurde zur Selbstverständlichkeit, das Internetzeitalter begann, genauso kamen Mobiltelefone auf den Markt. Einhergehend mit der digitalen Revolution brach in Deutschland das Börsenfieber aus, bis im März 2000 der Neue Markt kollabierte.

Doch wie gestaltete sich das Erleben der 1990er Jahre der Menschen in Heilbronn, was hat die Lokalpolitik, die örtliche Wirtschaft und das Alltagsleben der Menschen geprägt? Diese Frage erörterte Stadtarchivar Christhard Schrenk im Rahmen der Wissenspause 2020 mit Fachleuten und mit Menschen, die das Jahrzehnt an unterschiedlicher Stelle mitgestaltet haben. Das Stadtarchiv Heilbronn setzte somit eine Tradition fort, die seit 2016 bestanden hat: während fünf Jahren hatte Schrenk in den Gesprächen der Wissenspause jedes Jahr eines der Jahrzehnte zwischen 1950 und 1999 in den Fokus gerückt.

Eines der ersten Gespräche im Jahr 2020 führte Schrenk mit der langjährigen Heilbronner Stadträtin Uschi Schneider (SPD) sowie dem Heilbronner Finanzbürgermeister der 1990er, Werner Grau (CDU). Dieses Gespräch (S.26–45) reißt gleichsam eine Reihe zentraler Themen, die in den folgenden Wissenspausen vertieft wurden, an. Geprägt wurde der Alltag der Menschen in den 1990er Jahren durch den Abzug der amerikanischen Garnison (hierzu auch das Gespräch mit Suse Bucher-Pinell und Artur Kübler, S.150–169). Grau und Schneider zeigen auf, dass der Wegzug der Amerikaner den Verlust von Freunden bedeutete, aber auch eines Wirtschaftsfaktors. Denn nunmehr verließen 10.000 Menschen Heilbronn. Gleichzeitig standen 113,8 ha Flächen frei, die zunächst einmal der Bundesrepublik Deutschland gehörten. Grau erinnert sich, wie die entsprechenden Liegenschaften seitens der Stadt vom Bundesfinanzministerium durch Vermittlung des damaligen Heilbronner Bundestagsabgeordneten gekauft werden mussten. Letztendlich boten diese Konversionsflächen große Chancen: So wurden jetzt 1.000 Wohnungen frei, von denen 630 durch die Stadtsiedlung renoviert und privatisiert wurden. Das Problem Wohnungsnot kannte die Stadt Heilbronn in den 1990er Jahren kaum mehr: „Es wurden Areale frei für den Wohnungsbau wie der Badener Hof und für das Gewerbe der Business Park Schwabenhof“ (S.31). Auch konnte der Truppenübungsplatz Waldheide renaturiert werden.

Beide Gesprächspartner weisen außerdem auf das Klinikum „Am Gesundbrunnen“ als das große Bauprojekt der 1990er Jahre hin. Endlich gelang es, an dieser Stelle 17 Fachkliniken unter einem Dach zu vereinigen, der alte Standort in der Jägerhausstraße wurde aufgegeben. Aus dem Gespräch wird jedoch auch deutlich, welch erhebliche finanzielle Belastung der Bau des Klinikums für die Stadt Heilbronn bedeutet hat. Knapp 100 Mill. DM musste diese selbst tragen, hinzu kamen noch die laufenden Betriebskosten. Gleichwohl kommen beide Gesprächspartner letztendlich zu dem Schluss, dass die Investition mehr als lohnend war. In medizinischer Hinsicht wurde die Stellung Heilbronns als Oberzentrum gestärkt. Auch wurde das Klinikum mit zunächst 3.000, inzwischen 5.000 Mitarbeitenden zu einem überaus wichtigen Arbeitgeber. In diesem Zusammenhang gehen die Gesprächspartner auch auf die Betriebsform des Krankenhauses ein. Dieses ist als GmbH organisiert, wobei jeweils Stadt- und Landkreis Heilbronn zur Hälfte Teilhaber sind. Somit ist das Krankenhaus ein Beispiel für die in den 1990er Jahren voranschreitende Privatisierung, da Unternehmungen, die von der Öffentlichen Hand geführt wurden, als zu teuer und ineffizient angesehen wurden.

Damit leitet das Gespräch zu einer der großen Sorgen der 1990er Jahre über: Der überaus angespannten Kassenlage. So wird aus den Ausführungen Graus deutlich, dass durch gesun-

kene Gewerbesteuererinnahmen und erhöhte Sozialleistungen die Verschuldung der Stadt stark anwuchs. Diese musste außerdem durch einen Zuschlag auf die Gewerbesteuerumlage einen finanziellen Beitrag für den Fonds Deutsche Einheit leisten. Im Zusammenhang mit der finanziellen Anspannung kam es zu Einsparungen und Straffungen in der städtischen Verwaltungsorganisation sowie zu Privatisierungsmaßnahmen.

Trotz engen finanziellen Spielraums wurde in den 1990er Jahren in Heilbronn erfolgreich investiert, z. B. kam es zum Bau der Stadtbahn: Heilbronn wurde in das Liniennetz der Albtal-Verkehrs-Gesellschaft eingebunden, die Wägen der Stadtbahn verbinden nunmehr Karlsruhe und Heilbronn. Die Besonderheit der Stadtbahn besteht darin, dass diese in den beiden Großstädten als S-Bahn fährt, während sie auf den Überlandstrecken als Eisenbahnzug verkehrt. Das bedeutet, dass die Stadtbahn am Westkopf des Hauptbahnhofes vom Überlandschienennetz auf das Straßenbahnschienennetz überwechselt. Zugleich bedeutet dies, dass die Stadtbahn an dieser Stelle „von 15.000 Volt Wechselstrom auf 750 Volt Gleichstrom umschalten“ (S.206) muss (zur Stadtbahn vgl. auch das Gespräch mit Tilo Elser und Ulrich Frey, S.202–221). – Von Eppingen kommend erreichte die Stadtbahn 1999 Heilbronn, um bis 2005 bis nach Öhringen fortgesetzt zu werden.

Im Übrigen war mit der Stadtbahn auch die Gestaltungsoffensive Innenstadt verbunden. Grau und Schneider zeigen auf, dass in den 1970er und 1980er Jahren vor allem gemäß den Eingemeindungsverträgen in die Teilorte investiert worden war, in den 1990er Jahren kam die Innenstadt nunmehr zum Zug. Neu gestaltet wurde dabei vor allem die Verkehrsader entlang der Stadtbahn zwischen der Harmonie, der Kilians-Kirche, der Insel und dem Hauptbahnhof.

Zu den Erfolgen der 1990er Jahren gehört auch die Anlage von Parks. Wenn es auch 1995 nicht, wie ursprünglich einmal geplant, zu einer weiteren Landesgartenschau in Heilbronn kam, so wurde gleichwohl der Pfühl-Park neu gestaltet. Auch erhielten ab den 1990er Jahren die Stadtteile eigene Parkanlagen, zu nennen wäre etwa der 1995 geschaffene Ziegeleipark in Böckingen. Als Erfolgsgeschichte in den 1990er Jahren kann auch die vertiefte Zusammenarbeit der Stadt Heilbronn mit dem Landkreis genannt werden. So entstand im Zusammenhang mit der Stadtbahn 1993 ein gemeinsamer Tarifverbund. Genauso erinnern sich Schneider und Grau, wie die Kooperation zwischen Stadt und Wirtschaftskammern vertieft wurde. Als Ergebnis dieser Kooperation entstand die Innovationsfabrik Heilbronn, ein Technologie- und Gründerzentrum im Areal der ehemaligen Maschinenfabrik Weipert.

Alle im Gespräch Schrenks mit Grau und Schneider genannten Aspekte werden in den übrigen Wissenspausen vertieft. In gleicher Weise werden aber unter anderem auch Themen, wie Umweltschutz (Gespräch mit Jörg Kuebart und Michael Schmid, S.68–85) oder die Rolle von Frauen in Politik und Gesellschaft in Heilbronn in den 1990er Jahren reflektiert (Gespräch mit Marianne Kugler-Wendt und Bettina Suditsch, S.86–103). Ein eigenständiger Beitrag wendet sich der Geschichte der jüdischen Gemeinde Heilbronn zu, die nach dem Zuzug jüdischer Mitbürger aus Osteuropa seit 2004 als Filiale der jüdischen Religionsgemeinschaften in Württemberg entstanden ist (Gespräch mit Günter Spengler und Avital Toren, S.120–137).

Neben den Gesprächen der Wissenspause 2020 hält der vorliegende Band außerdem knappe Erinnerungen einzelner Heilbronner Bürger, etwa zur Heilbronner Jugendszene in den 1990er Jahren (von Robert Mucha, S.105–114) oder an die Sonnenfinsternis von 1999 (von Alexander Kerste, S.244–251), fest; zugleich ist das Buch durch die zahlreichen Impressionen Heilbronn aus den 1990er Jahren in optischer Hinsicht überaus ansprechend.

Schließlich rundet Schrenk die Wissenspause 2020 mit einem etwas umfangreicheren Beitrag ab, in dem er die Gespräche nochmals einordnet und bilanziert (S.292–334). – Der Band selbst wie auch die gesamte Gesprächsreihe zu Heilbronn in den 1950er bis 1990er Jahren darf als überaus gelungen angesehen werden. Die von Schrenk geführten Gespräche und Reflexionen bilden einen wertvollen ersten Baustein für eine umfangreichere Stadtgeschichte Heilbronn in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Michael Kitzing

Harald RINGLER, Stadtbaugeschichte Karlsruhe 1715–2000, hg. vom Stadtarchiv Karlsruhe durch Katrin DORT und Volker STECK (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Karlsruhe, Bd. 36). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2021. 424 S., ca. 300 Abb. ISBN 978-3-95505-315-4. Geb. € 29,80

In der Reihe der Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs nimmt dieser Band einen herausragenden Platz ein. Er analysiert Stadtentwicklung vom fürstlichen Planspiel bis zur komplexen Stadtplanung der Gegenwart. Klar gegliedert nach den Zäsuren der allgemeinen und der badischen Geschichte, in ausgewogener Sprache, ist er ebenso verständlich wie er zum Mitdenken herausfordert. Besondere Anerkennung verdienen die ausgezeichneten Abbildungen, die auf alles Plakative verzichteten und in bester Qualität nur informieren wollen – es ist kein städtisches „Bilderbuch“, die Abbildungen sind wohl bewusst meist schwarz-weiß und in Kleinformaten gehalten. Prägnante, meisterhaft formulierte Einleitungen zu jedem Epochenkapitel stellen jeweils den Bezug zum deutschen und internationalen Städtebau her und ordnen gewandelte Konzepte der Stadtplanung, Stilströmungen, Kultur-, Sozial- und Politikgeschichte zusammen.

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt beim 20. Jahrhundert. An stürmischer städtebaulicher Entwicklung fehlte es ja auch im 19. Jahrhundert nicht, aber hier kann sich der Verfasser auf die älteren Stadtbaugeschichten beziehen, die von der Gründung bis zur Weinbrennerzeit durch Arthur Valdenaire (Schlossbezirk) und vor allem durch Gottfried Leiber für die berühmt gewordene Fächerstruktur grundlegend bearbeitet sind; Kurt Ehrenbergs Baugeschichte von 1909 schrieb diese Entwicklung schon bis 1870 fort, eine Epoche, in der sich die erste Schwierigkeit der Stadtentwicklung bereits zeigte: die durch den herrschaftlichen Wald im Norden und die Eisenbahn im Süden gehemmte Ausdehnung.

Wohl durch die knappe Zusammenfassung dieser ersten 150 Jahre ist es zu erklären, warum das in seiner Quellenfülle unschätzbare Werk von Fritz Hirsch zur Stadtbaugeschichte („100 Jahre Bauen und Schauen“) nicht erwähnt wird. Der Gegensatz ist freilich auch in der Methode größer kaum denkbar: Hirsch schrieb Geschichte im schier unermesslichen Baudetail, Ringlers Interesse gilt zuallererst und fast ausschließlich der Stadtplanung. Sein Werk lässt sich als Summe von beruflicher Erfahrung lesen: Nahezu 40 Jahre arbeitete der Verfasser im Stadtplanungsamt – von wenigen Jahren im ZKM abgesehen –, zuletzt, bis 2013, als dessen Leiter. Um die notwendige Distanz zu wahren, endet sein Erfahrungsbericht mit dem Jahr 2000. Die Leidenschaft der Verantwortung für rationelle, zukunftsweisende Stadtentwicklung ist bei der Lektüre spürbar, nicht weniger die Ehrlichkeit auch gegenüber Schwächen dieser Planung, beim Steckenbleiben oder unendlichen Verzögern von Projekten. Die Hellsichtigkeit, mit der Ringler frühere Planungsphasen, etwa den Generalbebauungsplan von 1926, analysieren kann, rührt aus der eigenen, langjährigen Praxis.

So liest sich der Band zugleich wie eine Einführung in Grundsätze von Stadtentwicklung, aus der Perspektive des Entwerfens, des funktionalen Programms, um Wohnraum, Stadt-